

Unterhaltungsblatt

zur

„Augsburger Postzeitung“.

Nr. 80.

Dinstag, den 2. October

1894.

Für die Redaction verantwortlich: Philipp Frick in Augsburg.
Druck und Verlag des literarischen Instituts von Haas & Grubert in Augsburg (Vorbefitzer Dr. Max Huttler).

Die Perle des Hauses.

Erzählung von C. Borges.

(Fortsetzung.)

Ein Trost hielt Melitta aufrecht. Sie hatte heute die lang erwartete Antwort ihrer Tante Lydia erhalten und den Brief in der Tasche. Die alte Dame hatte kurz, aber freundlich geschrieben:

„Meine liebe Nichte,“ so lauteten die Zeilen.

„Es thut mir aufrichtig leid, daß Du bei meiner Schwester und deren Töchtern nicht glücklich bist, aber ich wundere mich nicht darüber, denn ich war vor langen Jahren drei Tage bei ihnen zum Besuch und konnte es kaum so lange aushalten. — Als ich vor Monaten mich weigerte, Dich als Gast in meinem Hause aufzunehmen, geschah es nur aus dem Grunde, weil ich glaubte, Du seiest ebenso anspruchsvoll wie meine beiden andern Nichten, Cecilie und Edith. Aber jetzt glaube ich, mich getäuscht zu haben. „Wenn Du willst, kannst Du so lange zum Besuch zu mir kommen, bis sich etwas Besseres für Deine Zukunft gefunden hat. — Ich lebe hier in Helmstedt sehr einsam und zurückgezogen und kann einer jungen Dame um so weniger Zerstreuung oder Abwechslung bieten, aber Du brauchst wenigstens nicht den ganzen Tag zu sitzen und Kleider verändern und Hüte garniren, wie Du es zweifellos bei meiner Schwester thun mußt. Ich höre aber gern gute Musik und Du kannst nach Herzenslust musiciren. Wenn Du willens bist, zu mir zu kommen, so melde mir den Tag Deiner Ankunft

„Es grüßt Dich

„Deine Tante Lydia von Neß.“

Melitta hatte diese Zeilen so häufig gelesen, daß sie dieselben fast auswendig wußte, und ihr Herz schlug in hoher Freude bei dem Gedanken, nach dem Weihnachtsfeste endlich dieses Haus zu verlassen. Sie trat in den Ballsaal. Er war leer, es mochte für die Ankunft der Gäste noch zu früh sein. Schnell ordnete sie noch einige Blumen in den Vasen; traumerloren dachte sie nur an eine glücklichere Zukunft und hörte nicht einmal das leise Öffnen der Thür. Da legte sich sanft ein Arm um ihre Schulter, und eine wohlbekannte Stimme flüsterte ihr zu:

„Endlich, endlich meine holde Cecilie, mein lieber Schatz, finde ich Gelegenheit — — —“

Er hielt plötzlich inne, zu spät bemerkte er seinen Irrthum.

Auch Oberst Wellinghof war schnell zurückgetreten. „Fräulein von Neß“, flüsterte er kaum hörbar, „ich glaube — —“

„Bleibe doch in der Garderobe, wie Mama Dir befohlen hat, die Gäste können jeden Augenblick kommen“, ertönte plötzlich Cecilies schrille Stimme. Sie hatte die Scene gesehen, die Worte aber nicht verstanden, aber sie war empört, daß der Oberst seinen Arm um die Schulter ihrer Cousine gelegt hatte. „Was hast Du überhaupt hier zu thun, verlaß den Saal augenblicklich,“ fuhr sie erregt fort, dann wandte sie sich an den Offizier:

„Kennen Sie die Dame? sie ist hier im Hause zur Stütze meiner Mutter,“ sagte sie, sich mühsam zur Ruhe zwingend.

„Ich sah sie nur vor einigen Monaten wenige Augenblicke am Bahnhof — aber als ich eintrat, hielt ich sie für eine andere Dame,“ versetzte der Offizier überrascht.

„Wirklich? Die „andere Dame“ müßte sich sehr geschmeichelt fühlen,“ höhnte Cecilie, dann wandte sie sich um und begrüßte die eintretenden Gäste.

So glänzend auch die Festlichkeit verlief, für Cecilie war der Abend verdorben. Sie ärgerte sich über die Scene, die sie beobachtet hatte, in der Melitta und der Oberst die Hauptrollen spielten; dann hatte Wellinghof sich anfänglich sehr bemüht, ihr den Irrthum zu erklären, sogar während der Pause um ein stilles Plauderstündchen in einer versteckten Fensternische gebeten. Sie hatte ihn verhöhnt, ihm den Vorwurf gemacht, ob er auch dieses Mal nicht „im Irrthum“ sei. Zu spät freilich bereute sie bitter ihr schroffes Benehmen, suchte das Geschehene vergessen zu machen; aber der Oberst zog sich von ihr zurück und wollte sich zu keinem stillen Plauderecken mehr führen lassen.

„Melitta ist allein daran schuld,“ zürnte Cecilie, „aber ich will von ihr erfahren, wie oft sie ihn schon gesehen hat. Diese Heuchlerin! sie kennt ihn gewiß schon länger, sonst würde er nicht wagen, seinen Arm um ihren Hals zu legen.“

Auch für Melitta waren es qualvolle Stunden. So oft Cecilie und Edith in ihre Nähe kamen, warfen ihr dieselben drohende Blicke zu; dabei wurden ihre Finger steif und müde, sie hatte seit Monaten keine Tasten berührt, und heute saß sie stundenlang vor dem Instrument und durfte sich weder eine kurze Erholung

noch eine Erquickung gönnen. Sogar als die Gäste in das Speisezimmer gingen, sollte die arme Melitta zur Unterhaltung im Spiel fortfahren, trotzdem die eisige Nachtlust durch die geöffneten Fenster einströmte, und sie vor Frost und Kälte zitternd sich kaum aufrecht halten konnte. Sie hatte sich nie in ihrem Leben so unglücklich und verlassen gefühlt, wie in dieser Stunde, und nur der Brief in ihrer Tasche gab ihr Muth und Ausdauer.

Endlich war der Festabend beendet. Vom nahen Kirchturm hörte man das Festgeläute der Weihnachtsglocken, denn Mitternacht war längst vorüber. Melitta stand allein. — Da trat Oberst Wellinghof auf sie zu.

„Fröhliche Weihnachten, Fräulein von Reck,“ rief er munter, doch als er sah, daß die junge Dame sich erröthend abwandte, fügte er leise hinzu: „Verzeihen Sie meinen Irrthum, — ich hatte Sie wirklich erkannt;“ dann führte er ehrerbietig ihre kalte Hand an seine Lippen.

„Melitta, wo bist Du? komme in die Garderobe, wo jetzt Dein Platz ist; Frau Herbert hat ihren Pelz tragen verlegt,“ hörte man Edith's laute, barsche Stimme.

Die letzten Gäste hatten das Haus verlassen, Melitta hatte die letzten Lichter gelöscht, jetzt stieg sie ermüdet die Treppe hinan, als die Thür des Wohnzimmers sich öffnete und Frau von Reinberg mit bebender Stimme rief:

„Komm hierher, Melitta, ich habe noch mit Dir zu reden.“

Melitta gehorchte. Drei zornige Augenpaare blickten sie finster an.

„Wann hast Du Wellinghof's Bekanntschaft gemacht?“ fragte die alte Dame streng.

Melitta erzählte es.

„Aber das rechtfertigt noch nicht Dein Benehmen ihm gegenüber. Du hast uns heute Schande gemacht!“

„Ja! und Du hast ihn den ganzen Abend mit Deinen Blicken verfolgt! Warum sahst Du nicht auf Deine Noten? Du Heuchlerin! Sogar soeben konntest Du Dich nicht von ihm trennen und liebest Dir ruhig die Hand küssen. O, es ist empörend!“ Edith hatte die letzten Worte so leidenschaftlich hervorgestoßen, daß ihr fast die Stimme versagte.

Aber wenn man eine gute, stählerne Klinge umgebogen hat, daß sie sich krümmt, wie ein Reif, dann schnellt sie auch mit Macht kerzengerade empor. So auch Melitta.

Mit hochrothen Wangen und blitzenden Augen stand sie fest diesen ungerechten Anschuldigungen gegenüber.

„Ihr seid im Irrthum,“ begann sie vor innerer Erregung bebend. „Oberst Wellinghof hat sich getäuscht; er hielt mich für eine andere Dame. Aber es ist heute der letzte Tag gewesen, daß Ihr mich so schmählich behandelt habt! Gleich nach dem Weihnachtsfest verlasse ich dies Haus und bleibe bei meiner Tante Lydia, die mich aufnehmen will. Sie wird mir gewiß zu einer Stellung verhelfen, wo meine Kräfte weniger ausgenutzt werden wie hier, und wo ich wenigstens das Gefühl habe, für meine Arbeit Geld zu verdienen, und gewiß nicht so schlecht behandelt werde, wie es hier geschieht. Ich habe heute den ganzen Abend bis zur Ermattung gespielt; aber Niemand hat daran gedacht, meinen Hunger zu stillen. Von morgens früh bis zum späten Abend habe ich wie eine Sclavin für Euch gearbeitet — —

und dies ist mein Dank dafür! Das ertrage ich nicht länger. Wenn ich nicht die Stellung hier im Hause einnehmen darf, die mir als Verwandte zukommt, so will ich tausendmal lieber bei fremden Leuten arbeiten. Am Montag reise ich zu meiner Tante Lydia: schlimmer wie hier habe ich es dort gemiß nicht.“

Ohne die Verwandten eines weiteren Blickes zu würdigen, hatte Melitta schnell das Gemach verlassen.

„Ich möchte, Ihr hättet mich nicht dazu gezwungen, so streng und noch heute mit ihr zu reden,“ seufzte die Mutter verdrießlich, als sich die Thür geschlossen hatte. Wenn sie wirklich nach Helmstedt zur Tante Lydia geht, so kann es schlimm für Euch werden; die Tante ist sehr reich, wenn Melitta bei ihr bleibt, so wird sie von ihr erben.“

„Es ist allein Cecilien's Schuld,“ schalt Edith, „sie war viel zu ärgerlich und aufgereggt. Ich glaube jetzt selbst, daß Melitta recht hat, und daß der Oberst sich im Irrthum befand. Du hast doch Deine Karten sehr schlecht gespielt, liebe Cecilie,“ wandte sie sich höhrend an die Schwester, „warum stiehest Du Wellinghof so unfreundlich zurück, als er die Täuschung aufklären wollte? Vielleicht wird er sich jetzt mit mir verloben.“

„Ich kümmere mich jetzt nicht mehr um ihn,“ fuhr die Beleidigte auf, aber ich sage Dir, er hat den ganzen Abend nur für Melitta Augen gehabt.“

„Sie sah auch ganz ganz entzückend aus,“ mußte Edith zugeben, „und ich freue mich, daß sie fortgeht. Viele Herren fragten nach ihrem Namen und wollten ihr vorgestellt werden.“

„Aber sie soll und darf nicht zur Tante Lydia gehen,“ rief die Schwester empört. „Mutter, Du mußt sie in ihrem Zimmer einschließen, bis sie das Versprechen gibt, hier zu bleiben.“

„Wahrlich, Cecilie, Du gehst zu weit; ich denke nicht daran, so etwas zu thun. Ihr habt sie leider schlecht genug behandelt und mich überredet, ein gleiches zu thun. Jetzt müßt ihr die Folgen tragen, ich trete ihr nicht hinderlich in den Weg.“

Mittlerweile lag Melitta auf ihrem harten Lager und versuchte im Schlaf Vergessenheit ihrer traurigen Lage zu finden. Aber vergebens. Unruhig wälzte sie sich hin und her; endlich kam ihr der quälende Gedanke, daß die Tante ihr vielleicht nicht gestatten würde, das Haus zu verlassen.

„Ich bin ihnen nützlich gewesen und habe viele Dienste geleistet,“ grübelte sie, „und vielleicht denken sie, daß Tante Lydia mich als ihre Erbin einsetzt. Vielleicht schließen sie mich fest ein und lassen mich Hungers sterben! Oh! es ist entsetzlich!“

Ihre krankhaft erregte Phantasie malte sich alle Möglichkeiten in den grellsten Farben aus, bis sie von ihrem Lager auffsprang und mit unruhigen Schritten das kleine Zimmer durchmaß.

„Tante Lydia will mich aufnehmen,“ flüsterte sie dann, ruhiger werdend, dann fing sie an, ihre wenigen Habseligkeiten zusammen zu packen.

Kaum graute das erste Morgenlicht des Weihnachtstages, als sie geräuschlos und ungesehen das Haus verließ, die Thür hinter sich schloß und den Weg zur Bahnstation nahm.

* * *

4. Kapitel.

„Ich wiederhole es Ihnen, wenn mein Nefse Richard vor meinem Tode heirathet und mir eine Frau zuführt, die mir gefällt, die aus ehrbarer Familie ist und seine Bildung besitzt, so soll er mein Universalerbe werden. Erfüllt er aber nicht meinen Wunsch, so hinterlasse ich mein Vermögen den Armen oder einem Waisenhause.“

Die bleiche Dezembersonne warf ihren matten Schein in das behaglich durchwärmte Wohnzimmer des alten, gichtgelähmten Gutsbesitzers Wellinghof, der nach längerer Unterredung diese Worte an die ihm gegenüber sitzende ältere Dame, Lydia von Neck, richtete. Sie mochte in früheren Jahren wohl eine Schönheit gewesen sein, denn das Alter hatte nicht gänzlich vermocht, die feinen, edlen Züge aus ihrem Antlitz zu zerstören. Sie galt allgemein für sehr geistreich, und ihr Anzug war sicherlich weit hinter der Mode zurückgeblieben. Ihr langer, weiter grauer Mantel war vielleicht ein Erbstück ihrer Großmutter, ebenso der verblüdete Sammethut mit den langen Bändern, dessen ursprüngliche Farbe nicht einmal mehr zu erkennen war.

Aber das alte Fräulein kümmerte sich wenig um die Mode der Neuzeit, noch weniger um das Gerede der Leute, die sich an den alterthümlichen Anzug auch schon lange gewöhnt hatten. Sie hielt streng an alten Sitten und Gebräuchen ihrer Jugendzeiten und die Neuerungen der Jetztzeit blieben ihr ein verschlossenes Buch.

Vor langen, langen Jahren sollte sie mit dem reichen Gutsnachbar Wellinghof ein Paar werden. Beide hatten sich geliebt, waren aber durch die harte Hand des Schicksals getrennt worden und der reiche Grundbesitzer führte eine andere Dame als Herrin in sein schloßartiges, fürstlich ausgestattetes Wohnhaus ein.

Lydia von Neck hingegen war unvermählt geblieben; ob sie ihrem ersten Geliebten treu blieb, oder ob ihr ein einsames Leben besser gefiel, wußte man nicht. Aber als nach Verlauf von etwa 20 Jahren der alte Wellinghof seinen Antrag erneuerte, da seine Gattin inzwischen gestorben und er kinderlos zurückgeblieben war, schlug Lydia sein Anerbieten kurz und bündig ab.

„Ich bin viel zu alt geworden, um jetzt noch meine Lebensweise zu ändern,“ gestand sie ihm, „wer so lange einsam gelebt hat, wie ich, ist altjüngferlich und verkehrt geworden. Sollte ich jetzt noch die Leitung eines großen Hausstandes übernehmen, so würde mir das zu viele Mühe und Sorge machen. Ich habe hinreichend genug mit meiner eigenen Häuslichkeit zu schaffen. Aber ich will immer Ihre treue Freundin bleiben, Richard, wenn Sie das wünschen, und wir können uns gegenseitig unser einsames Leben erheitern. Dann bleibe ich in meiner behaglichen Häuslichkeit, denn diesem großen, leeren Hause könnte ich jetzt nicht mehr vorstehen.“

Und so lebten die beiden verlassenen Leute in treuer Freundschaft neben einander, zufrieden im gegenseitigen

Vertrauen. Kaum verging ein Tag, an dem nicht die alte Dame den weiten Weg nach dem Gutshof zurücklegte, oder man sah den alten Herrn auf seinem treuen Pferde nach Helmstedt zu seiner Freundin reiten.

Das Hauptthema der Unterhaltung bildete bei ihnen gewöhnlich wie auch heute der Erbe des alten Herrn. Selbst kinderlos, mußten die weitläufigen Besitzungen seinem Nefsen, dem einzigen Sohne eines jüngeren Bruders zufallen, der auch seinen Namen trug. Daß dieser Nefse sich verheirathen möge, war der größte Wunsch des guten, alten Onkels, der so gern vor seinem Tode nicht allein einen Nachkommen, sondern wo möglich auch dessen Erben gesehen hätte.

Er liebte den tapferen stolzen Nefsen väterlich und freute sich über die Lorbeeren, die derselbe sich in der Armee errungen hatte. Doch so oft er auch bat, seinen Dienst zu quittiren und die letzten Lebensjahre ihm zu erheitern, so hatte der junge Offizier doch nicht einwilligen wollen.

Heute, am Weihnachtsmorgen, als seine alte Freundin bei ihm am Lehnstuhl saß, hielt er einen Brief in der Hand, den er soeben vorgelesen hatte. Der Nefse hatte seine Ankunft für denselben Tag gemeldet und erklärt, daß er gewiß schon früher gekommen wäre, wenn eine Abendgesellschaft ihn tags zuvor nicht von der Reise abgehalten hätte.

„Sie können sich darauf verlassen,“ sagte jetzt sinnend der alte Herr, „es ist gewiß eine Dame mit im Spiel. Richard kümmert sich wenig um Gesellschaften; er würde seinen alten Onkel darum nicht vernachlässigen.“

Die alte Dame nickte zustimmend.

„Ich hörte, daß er im Hause meiner Schwester viel ein- und ausgeht,“ versetzte sie sinnend, „aber ich fürchte, meine Nichten, die beiden Reinbergs, sind sehr oberflächliche Mädchen, früher waren sie sehr puz- und vergnügungssüchtig und jetzt —“

„Er soll eine Ihrer Nichten heirathen, liebe Lydia,“ unterbrach rasch der alte Herr, „sie soll mir will-

kommen sein; ob sie vergnügungssüchtig ist oder nicht, das ist nur ein Fehler der Jugend, den sie hier in der Stille des Landlebens schon ablegen wird. Sie ist aus guter Familie, und das ist für mich die Hauptsache, und eine reiche Frau braucht mein Nefse nicht zu nehmen. Er soll aus Liebe und Neigung heirathen, selbst wenn das Mädchen bettelarm wäre, aber einen guten Charakter hat, soll sie mir willkommen sein.“

„Wenn er eine meiner Nichten heirathet, so soll sie auch meine Erbin werden,“ wandte schnell das alte Fräulein ein, „damit sie doch nicht ganz ohne Vermögen zu ihm kommt. Ich liebe ja Richard selbst wie meinen eigenen Sohn, er ist ein herzensguter Mensch. Sollte es ihm gelingen, eine meiner beiden Nichten so zu lieben, daß er sie als Gattin heimführt, so will ich nur hoffen, daß die Reinbergs sich geändert haben, so daß sie seiner würdig sind. — Doch dabei fällt mir ein, Richard,



Dr. Porsch.

haben Sie wieder an den Plan gedacht, den wir vor einigen Tagen besprochen haben? Wollten Sie nicht Jemand engagiren, der Ihnen Ihre Briefe schreiben, vorlesen oder Sie unterhalten sollte?"

"Um, ja! ich habe oft daran gedacht, aber den Plan fast wieder verworfen. Aufrichtig gesagt, würde mir eine Dame für diese Stellung besser zusagen, wie ein Herr; aber ich kann doch unmöglich einer Dame zumuthen zu mir zu kommen, um mir Dienste zu leisten."

"Nein. Aber wenn eine Dame täglich ein paar Stunden zu Ihnen käme, wie würde Ihnen das gefallen?"

"Meine liebe Lydia, wo in aller Welt sollte ich hier in diesem entlegenen Städtchen eine solche Dame finden?"

Die alte Dame glättete die langen Bänder ihres Hutcs, dann flüsterte sie nervös.

"Nun," sagte sie nach kurzer Pause, "ich weiß einen Ausweg. Offen gesagt — ich habe noch eine Nichte — die Tochter meines Stiefbruders Georg, der auch Ihr Freund war. Er starb vor mehreren Monaten und hinterließ sein Kind vollständig mittellos. Frau von Reinberg und ich sind ihre nächsten Verwandten, und es ist unsere Pflicht, uns des armen Kindes anzunehmen. Ich leugne nicht, daß ich anfangs mich weigerte, sie bei mir aufzunehmen; denn ich hielt sie für ebenso oberflächlich und leichtsinnig, wie junge Mädchen von heut zu Tage häufig sind, und wie ich es bei meinen Nichten gesehen habe. Da nahm Frau von Reinberg sie zu sich; sie brauchte eine Stütze, die Mädchen eine Schneiderin; für Kost und Logis wurde sie ausgenutzt. Nun schrieb mir Melitta von Neef vor einigen Tagen einen sehr langen, ausführlichen Brief, in dem sie mich bat, ihr zu einer Stelle behülftlich zu sein, wo sie auch Geld verdienen könne. — Sie sagte sehr wenig über die Verhältnisse im Hause; aber, zwischen den Zeilen lesend, fühlte ich gleich heraus, daß das arme Kind unglücklich war und schlecht behandelt würde. Sie scheint ein gutes, rechtschaffenes Kind zu sein, und — um mich kurz zu fassen, ich schrieb ihr, sie solle zu mir kommen, damit wir hier die Zukunftspläne ruhig überlegen können. — Da kam mir der Gedanke, daß sie gerade die richtige Gesellschafterin für Sie werden könnte. Sie ist sehr musikalisch, kann Ihnen Briefe schreiben, vorlesen und Ihnen die Zeit vertreiben. Sobald sie zu mir kommt, führe ich sie hierher, und Sie können sich einstweilen den Plan überlegen. Sind Sie damit einverstanden?"

"Um, ja — — wenn Sie so gut sein wollen," lautete die lang gedehnte Antwort.

Aber Herr Bellinghof schien durchaus nicht damit einverstanden zu sein. Er willigte zwar ein, weil er merkte, daß seine alte Freundin den Plan für gut fand, und er war zu höflich, um ihr etwas abzuschlagen.

"Vielleicht kommt sie noch gar nicht," sagte Fräulein Lydia, als sie Abschied nahm. "Aber wenn sie hier ist, wird sie gern ein paar Stunden täglich zu Ihnen kommen; sie hat dann gleichzeitig das beruhigende Gefühl, nicht nutzlos in der Welt zu sein und Geld zu verdienen."

"Liebe Lydia, wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, daß es für eine Dame aus hohem Stande ein bedrückendes Gefühl sein muß, für Geld zu arbeiten! Ihre Nichte — —"

"Ist daran gewöhnt," ergänzte die alte Dame.

"Sie wird sich freuen, wenn sie kommen darf. Auf Wiedersehen, Richard. Morgen komme ich wieder, ich muß doch sehen, wie es dem guten Neffen geht;" dann nickte sie ihrem Freunde ein Lebewohl zu, hüllte sich fest in ihren alten grauen Mantel und trat den Rückweg an.

Es war ein weiter Weg bis nach Helmstedt; denn das große Rittergut lag weit außerhalb des Städtchens, aber die alte Dame achtete des langen Weges nicht. In Gedanken versunken wanderte sie ruhig weiter, bis sie ihr friedliches Häuschen erreichte, ehe sie selbst daran gedacht hatte. Als sie den Hausflur betrat, kam ihr das treue Dienstmädchen mit den Worten entgegen:

"Sie ist schon da!"

Fräulein von Neef stand still, ihre Hand ruhte auf dem Treppengeländer.

"Wer?" gab sie überrascht zurück.

"Die junge Dame, von der Sie sprachen, Fräulein Melitta von Neef. Was sollen wir jetzt thun; das Fremdenzimmer ist noch nicht für sie hergerichtet — die jungen Leute sind auch heut zu Tage so vorschnell."

"Wo ist sie?"

"In Ihrem Wohnzimmer; wohin sollte ich sie auch sonst führen! Das arme Kind schien vor Kälte halb erstarrt, aber sie ist hübsch und scheint engelsgut zu sein."

"Das arme Kind — das arme Kind. Ich will sogleich zu ihr gehen, Elisabeth," sagte die alte Dame, dann eilte sie die Treppe hinan mit der Behendigkeit eines Kindes.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Entführung aus Augsburg 1748.

[Nachdruck verboten.]

A. R. Nachdem durch den westphälischen Friedensschluß für die Reichsstadt Augsburg die Gleichheit in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten gesichert und die Paritas in politicis et ecclesiasticis am 11. März 1649 in's Leben getreten war, ließen die zwei Hauptkirchen ängstlich jede Gelegenheit aus dem Wege räumen, welche geeignet sein konnte, den Uebertritt zu dem anderen Religionsbekenntniß zu begünstigen. Einflußreiche Männer hatten deshalb die besondere Aufgabe, den Verkehr ihrer Glaubensgenossen mit den Mitgliedern der anderen Confession zu überwachen, und zu diesem Zwecke hielt sich auch der Churfürst von Bayern, dessen Unterthanen in großer Zahl als Arbeiter und Diensthoten hier lebten, einen eigenen Religionsagenten oder Aufspäher in der Person des bischöflichen Burggrafen Hofraths Edlen von Behr, eines weltlichen Beamten. Die Leichtgläubigkeit für Zuträgereien und ein unbefonnener Eifer dieses Vertrauensmannes verursachte 1748 einen ärgerlichen Prozeß, welcher mit seinen Folgen großes Aufsehen erregte und dessen kurze Darstellung aus den vorliegenden Akten als Kulturbild noch heutigen Tages einiges Interesse dem Leser abgewinnen dürfte.

Die evangelische Wittve Helene Lotter des Buchdruckers und Buchhändlers Johann Jakob Lotter betrieb das Geschäft ihres verstorbenen Mannes in dem Hause G 305 auf dem oberen Graben, dem sie sich ungestört widmen konnte, weil seit 30 Jahren ihre katholische Dienstmagd Katharina Jordan aus Landsberg die ganze Haushaltung besorgte. Bisher blieben die beiden Personen wegen des gemischten Hausstandes von der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit unbehelligt, allerdings eine Seltenheit in solchen Fällen. Diese Ruhe störte nun der schon genannte Hofrath von Behr, als nach Ostern 1748 ihm die Jordan

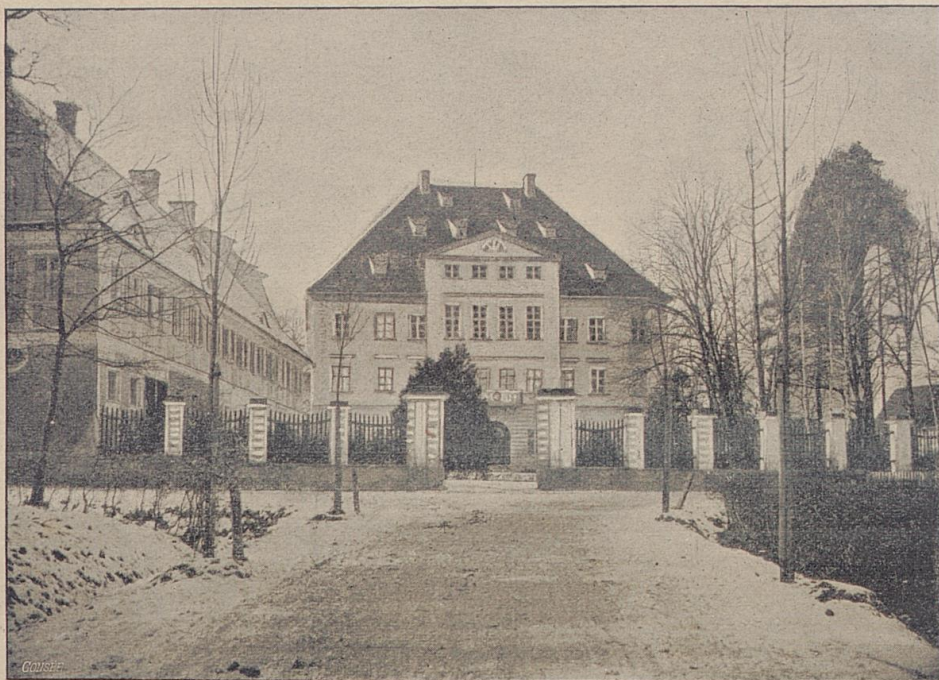


Vor der Schenke. Nach dem Gemälde von M. Pignier.

ihren Reichzettel brachte, denn er forderte sie auf, längstens an Jacobi die evangelische Herrschaft zu verlassen. Die Magd kehrte sich jedoch nicht daran, nachdem ihr der Helfer Schnaderbeck am Dom, dessen Rath sie einholte, gesagt hatte, sie solle auf sein Wort hin nur bleiben. Dabei beruhigte sich der churfürstliche Religionsagent nicht, er trat mit dem Landrichter Mändl in Landsberg über den hochbedenklichen casus in Correspondenz und wußte sich der Unterstützung des Amtsbürgermeisters Jakob Wilh. Benedikt von Langenmantel-Westheim zu versichern.

Am Annatag (26. Juli) spät Abends lud der Amtsdieners Feliz Seyfried auf anderen Morgen 7 Uhr die Jordan auf das Bürgermeisteramt, und da sie sich durch die Samstag-Arbeiten etwas verspätete, kam um halb 8 Uhr der Diener abermals und nahm sie „Knall und Fall, ohne daß sie das weiße Brusttuchlein noch umbinden

Herren Stadtpfleger, Bürgermeister und Räthe, Gnädig und Hochgebietende, Großgünstig und Hochgeehrteste Herren“ eine de- und wehmüthige Schutzklage ein, worin sie unverhohlen den Verdacht ausspricht, hinter der Geschichte stecke nur der Burggraf von Behr, obwohl die Jordan „ein getreuer, gottesfürchtiger und nützlicher Gehalt, sowie eine eifrige katholische Christin von jeher gewesen, was hundert Personen bezeugen können“, und wenn sie nicht bald zurückkehre, so erleide ihre Buchdruckerprofession einen schweren Schaden, „denn das Mensch habe durch Collationiren, Nichten der Bogen und Anderes mitgeholfen, was eine fremde Magd nicht so leicht lerne“. Außerdem gelang den Bemühungen der rührigen Frau, daß Helfer Schnaderbeck bei dem Pfarrer in Landsberg für Jordan sich verwendete, doch lautete die Antwort nicht günstig. Er schrieb: „Der Landrichter melire sich nicht



Autenried. (Schloß.)

Original-Aufnahme von Gustav Baader, Photograph in Krumbach. [Bervielfältigungsrecht vorbehalten.]

durfte“, mit sich fort. Stunde auf Stunde verrann, und Frau Lotter, welche nicht früher den Laden verlassen konnte, schickte sich eben an, einen Nachbar zu ersuchen, nach dem Verbleiben der Magd zu schauen, da trat die Schlossersfrau Volk mit der seltsamen Nachricht in die Stube, es sei ihr vor dem Vogelthor eine Kutsche begegnet, aus welcher sie den Hülfseruf der Katharin deutlich gehört habe; zu sehen sei aber nichts gewesen, weil der Wagen schnell gegen das rothe Thor davonfuhr. Die ganze Vorstadt gerieth über diesen geheimnißvollen Vorgang in Aufregung, denn bei der allgemein bekannten tadellosen Aufführung der Jordan dachte Niemand an eine Verschuldung ihrerseits.

Nach entschlossen reichte die Witwe Lotter mit ihren beiden Beiständen schon am 29. „an die Wohlgeborene, Hoch- und Wohladelgeborene, Hochedle, Gestrenge, Eble, Beste, Wohllehenveste, Fürsichtige, Hoch- und Wohlweife

in die Sache, habe der Magistrat viel angefangen, so möge er auch viel ausmachen, und auf dem Rathhause sei er hart angelassen worden, „man könne das Mensch nicht losgeben, bis die Beschuldigung, als ob sie unter zwölf Weibspersonen, so evangelisch werden wollten, die Räthelsführerin gewesen, bewiesen sei.“ Diese Anklage bezeichnete Frau Lotter als „grundfalsch“.

Während der Monate August und September wartete man auf dem oberen Graben vergeblich auf eine Rathsch-Entschließung und auf die Rückkehr der Entführten, daher um so freudiger Frau Lotter überrascht wurde, als am 1. Oktober die Katharin sie begrüßte. Sogleich am nächsten Tage ging sie mit ihr zu dem Amtsbürgermeister Johann Elias Leopold Herwart, der zur Hülfe sich erbötig erklärt hatte, und die Magd mußte ihm das Erlebte erzählen, was er zu Protokoll nahm. (Schluß folgt.)

Autenried.

(Mit Illustrationen.)

Da, wo sich die westlich von Ichenhausen gelegene Feldebene zu den nördlichen Ausläufern des großen Roggenburger Waldes etwas hinabsenkt, liegt am Wald-
rande einsam das Dorf Autenried mit seinem stattlichen
freiherrlich v. Neck'schen Schlosse. In den Tagen des
Mittelalters war es nicht so einsam hier wie heute. Die
große Landstraße von Augsburg über Ugawang, Jettingen,
Ichenhausen führte durch Autenried nach Ulm, und die
alten Ortsherren, die Ritter von Bühl, besaßen hier den
Straßenzoll. Der lebhafteste Straßenverkehr ließ den Ort

schon frühe entstehen.
Der alte Name „Uten-
ried“ sagt uns, daß er
aus der Waldbausrodung
eines Uto (Otto) entstan-
den sei. Wie so viele
Orte der Gegend, gehörte
auch Utenried den Bi-
schöfen von Augsburg,
von welchen es ritterliche
Diensteleute zu Lehen
trugen, die sich von Uten-
ried schrieben und bis
zum Anfang des fünf-
zehnten Jahrhunderts
Burg und Dorf besaßen.

Als diese alten Ritter
von Utenried starben oder
verdarben, kamen die
Ritter von Roth, die auf
Bühl saßen und deshalb
auch den Zunamen „die
Bühler“ führten, in den
Besitz von Utenried. Im
Jahre 1430 besaßen die
Ritter Heinrich und Hans
von Bühl den Ort, und
zwar jeder die Hälfte des-
selben „sammt aller Zu-
gehör mit dem Zoll“. Unter
diesen Rittern erhielt
Autenried, bisher eine
Filiale der großen Pfarrei
Günzburg, einen eigenen
Pfarrer. Im Jahre 1464
stifteten die Ritter von
Bühl in der Kirche zu
Autenried mit 6 Tumi
Roggen, 6 Tumi Haber
und einem Garten einen eigenen Jahrtag, der noch
im Jahre 1631 mit mehreren hl. Messen gehalten wurde.
Ihre Nachkommen, „die Gebrüder Wolf und Konrad von
Bühl“, verkauften im Jahre 1509 Autenried an den reich-
begüterten Ritter Veit von Neckberg. Mit dem Tode
Albert Hermann von Neckberg's, der noch im Jahre 1570
den Johann Hueber als Pfarrer von Autenried präsen-
tirt, fiel im Jahre 1599 Autenried mit Schloß und Zoll
als bischöfl. Lehen dem Bischof anheim. Von da an und
durch die ganze Zeit des Schwedentrieges behielt Bischof
Heinrich V. von Augsburg das Rittergut Autenried mit
Anhofen im unmittelbaren Besitze und setzte einen Pfleger

hin. Nach dem Schwedentrieg im Jahre 1649 erhielt der
kaiserliche Generalwachtmeister Johann Heinrich de Lapière
das bischöfl. Lehngut Autenried. Daß die Schweden hier
arg gehaust haben, zeigt ein noch im Original vorhan-
dener Revers vom Jahre 1666, in welchem Pfarrer
Mangart den Bezug des ganzen Lehen dem Gutsherrn
de Lapière überließ, wogegen Letzterer sich verbindlich
machte, dem Pfarrer jährlich 30 Gulden Geld, freie Kost
am herrschaftlichen Tische, dazu eine „ehrbare priesterliche
Kutte“ und ein Paar neue Schuhe zu geben. Heinrich
de Lapière präsentirte sofort den Feldpater Gg. Koffner
von Ingolstadt als Pfarrer von Autenried, der jedoch
auf der in Folge des Krieges sehr mager gewordenen

Pfarrei nur zwei Jahre
aushielt. Philipp Leopold
de Lapière, ein Sohn des
Joh. Heinrich de Lapière,
wurde 1677 auf dem
Wege nach Ichenhausen
von seinem Bedienten
Namens Krug ermordet.
Die an der Unglücksstätte
erbaute Kapelle heißt
heute noch im Volksmunde
die Lapiers-Kapelle. Joh.
Heinrichs Enkel, Philipp
Friedrich de Lapière, ver-
machte im Jahre 1685
die Herrschaft Autenried
seiner Gattin Cäcilia von
Bolmar, welche sich an
Joseph Anton Eusebius
Freiherrn von Halben
wieder verheiratete und
ihm so Autenried und
Anhofen zubrachte.

Im Jahre 1771 folgte
dem Joseph Anton von
Halben im Besitze des
Gutes sein Adoptivsohn
Leopold Freiherr v. Lasser
v. Halben und da dieser
1798 kinderlos starb, fiel
Autenried an Seitenver-
wandte aus dem Ge-
schlechte derer von Laß-
berg, von welchen es im
Jahre 1805 die Brüder
Johann Michael und
Sebastian Freiherrn von
Neck erkauften, deren
Nachkommen heute noch

im Besitze des Schloßgutes sind.

Die Pfarrkirche des Ortes ist dem hl. Stephanus
geweiht. Vom alten haufälligen Kirchlein wurde 1708
das Langhaus, 1709 der Chor abgebrochen und in den
folgenden Jahren ein Neubau vom Grunde aus aufge-
führt. Bald nachdem der Bau vollendet war, wurde die
neue Kirche eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte. In einem
Berichte des Defans Franz Bül von Neuburg an den
bischöflichen Generalvikar am 22. September 1721 wird
über die Entstehung der Wallfahrt u. A. berichtet, daß
in einem bei Autenried gelegenen Wäldchen von einer
Frau aus Weissenhorn ein hölzernes Kreuzifix in der



Autenried. (Pfarrkirche.)

Original-Aufnahme von G. Vaader, Photograph in Krumbach. [Reviervervielfältigungsrecht vorbehalten.]

Söhlung eines Baumes aufgefunden wurde. Ein Gebet zu diesem Bilde bewirkte, daß das mit einem Bruche behaftete Kind der Frau geheilt wurde. Auch eine Reihe von wunderbaren Heilungen anderer Krankheiten wurde bekannt, so daß alsbald viel gläubiges Volk zusammenströmte. 1724 wurde das Wallfahrtsbild in die Pfarrkirche Autenried überbracht, wo es sich heute noch befindet. Die Pfarrkirche selbst ziert heute ein stattlicher Thurm. Es wurde nämlich 1890 der haufällige Dachreiter abgebrochen und ein neuer Thurm nach dem Plane des damaligen Kreisbau-Assessors Höfl (jetzt k. Bauamtmann in Rempten) mit einem Kostenaufwand von 13,000 M. gebaut, wozu Herr Hamm in Augsburg ein herrliches Geläute mit den Tönen E, Gis, H, Cis lieferte.

Zu unseren Bildern

Dr. Porsch,

dessen Bild wir heute bringen, gehört zu den ersten Parlamentariern des Deutschen Reiches und Preußens. Rechtsanwalt Dr. Porsch, fürstbischöflicher Consistorialrath in Breslau, ist geboren am 30. April 1853 zu Ratibor in Oberschlesien. Er besuchte das katholische Gymnasium zu Glogau, die Universitäten Breslau, Berlin, Tübingen, Leipzig. Im Jahre 1874 wurde er Referendar, 1876 ward er von der juristischen Fakultät Breslau zum Dr. jur. utr. auf Grund der Schrift: „Die Bedeutung des Beweises durch Indicien im geistlichen Gerichtsverfahren“ (Breslau Adlerholz) promovirt. Im Jahre 1878 ward er Gerichtsassessor, 1879 Anwalt zunächst am Landgericht, dann am Oberlandesgericht Breslau. Seit 1881 ist er Stadtverordneter der Stadt Breslau, seit 1882 Mitglied des fürstbischöflichen Consistoriums für Ehe- und Disciplinarsachen, seit 1884 Mitglied des preuß. Abg. ordentliches für Neurode-Glag-Habelschwerdt. Im Reichstage vertrat er durch mehrere Legislaturperioden hindurch Reichenbach-Neurode (Schlesien). Leider hat er für die letzte Militärvorlage gestimmt, was wir für einen Fehler halten. Dr. Porsch hat deshalb ein Reichstagsmandat nicht mehr angenommen. Allein das kann und darf nicht immer so bleiben. Dr. Porsch wollt, sagen wir es rund heraus, seinen Fürstbischöf decken, der für die Militärvorlage eingetreten war. Nachdem Dr. Verder und Prinz Arenberg, die ebenfalls für die Militärvorlage gestimmt, wieder in's Centrum eintreten konnten, muß auch Dr. Porsch wieder der Weg geebnet werden. Er ist ein lauterer Charakter, ein grundgescheidter Mann, ein ganz ausgezeichneter, feiner, kenntnißreicher, erfahrener und schlagfertiger Redner, den wir nicht entbehren können. Er gehörte zu Windthorst's tüchtigsten Schülern und ist berufen, im Verein mit Vachem, Fritzen, Gröber, Hise, Schädler, Spahn und dem hoffentlich wieder in den Reichstag zurückkehrenden Dr. Orterer das Centrum ruhmreich vorwärts zu führen zu neuen glänzenden Erfolgen für Kirche, Vaterland, Fürst und Volk.

Vor der Schenke.

Mandberzeit ist's Da ist es für den Soldaten eine Hauptsache, immer mit dem richtigen Quantum Proviant versehen zu sein, denn Hunger und Durst stellen sich zu solchen Zeiten bei ihm rechtzeitig ein. Da sehen wir auf unserem Bilde den Proviantwagen, der soeben, geleitet von einem strammen Reitersmann, vor der Schenke Halt gemacht. Die Hitze ist groß und der Weg nicht allzu gut. Da heißt es auch für die Thiere Sorge tragen. Die Wirthsleute sind biedere Menschen, die dem Ersuchen, den Pferden Futter und Wasser zu geben, auch bereitwilligst nachkommen. Während der Soldat im Wagen gemütlich sein Pfeifchen schmaucht und zusieht, wie der Bauersmann den Pferden Haber in den Barren schüttet, weiß der Reitersmann die kurze Rast zu benützen, der schmucken Maid, die seinen Rappen trinkt, allerlei Schönes vorzuplaudern. Die beiden Schöne des Mars werden sich jedenfalls auch ein Mäglein zu gute thun, meinen wir wenigstens, oder sollte das bereits geschehen sein?

Goldförner.

Man gab Dir einen Rath! Hab' Acht von wem er kommt; Oft rath der Eigennutz nur, was ihm selber frommt.

Das Mäglein schläft.

Das Mäglein schläft; ihr Eltern, jammert nicht,
Gönnt ihm die süße Ruh';
Aus Blumen blüht ein friedevoll Gesicht
Und spricht euch tröstlich zu:
Ein lieblich Loos ist mir beschieden,
Ich lieg' und schlafe ganz in Frieden;
Das Mäglein schläft.

Das Mäglein schläft; es hat sich müd' gespielt
Und hat sich satt getreut;
Die Puppe, die es stolz im Aermchen hielt,
Sein liebes Sonntagkleid,
Sein Büchlein, d'ran es fromm geseffen,
Sein Reichthum all ist nun vergesseffen;
Das Mäglein schläft.

Das Mäglein schläft; sein Lebenstag war milb
Und leicht sein Erdenloos,
Ein Bächlein, das durch's blumige Gesfil
In klaren Wellen floß;
Kein Weh hat ihm durch's Herz geschnitten,
Der letzte Kampf war bald gestritten;
Das Mäglein schläft.

Das Mäglein schläft; wie selig schlief es ein
In seines Hirten Arm!
Noch war sein Herz vom Gf der Sünde rein,
Drum starb es ohne Harm.
Ein schuldlos Herz, ein gut Gewissen,
Das ist das beste Ste bekiffen;
Das Mäglein schläft.

Das Mäglein schläft; all Erdenweh und Noth
Verschlät's im sicher'n Zelt;
Weißt, Mutter, du, was Bitt'res ihm gedroht
In dieser argen We t?
Jetzt mag der rauhe Winter stürmen,
Der schwüle Sommer Wetter thürmen;
Das Mäglein schläft.

Das Mäglein schläft; nur eine kurze Nacht
Verschlät's im Kämmerlein;
O wenn es einst vom Schlummer auferwacht,
Das wird ein Morgen sein!
Der eintrat in Jairus Kammer,
Der stillt dann auch euren Jammer;
Das Mäglein schläft.

Das Mäglein schläft; und nun den letzten Ruß
Auf seinen blühen Mund;
O Mutterherz, so sei es denn, weil's muß;
Gott, hilf durch diese Stund!
Ihr Kinder, folgt im Chorgesange
Dem Schwesterlein zum lez'en Gange;
Das Mäglein schläft.

Das Mäglein schläft; nun, Hirte, nimm's an's Herz,
Es ist ja ewig dein;
Ihr Sterne, blicket freundlich niederwärts
Und hütet sein Gebein;
Ihr Winde, weht mit leisem Flügel
Um diesen blumenreichen Hügel,
Das Mäglein schläft. Karl Gerok.

Bilder-Räthsel.

